

## Als ginge es um ihr Leben

*Jana Grischinas charismatischer Auftritt im November 2019 ist bei den Zuger Übersetzern unvergessen. An der Vernissage von Band I. 1917 bis 1920 der deutschsprachigen Tagebücher war sie es, die dank ihrer immensen Verbundenheit mit Prischwins Werk die Stimme des russischen Autors wieder lebendig werden liess. Janas Tod habe sie sehr betroffen gemacht, schreibt uns Eveline Passet. Davon zeugt der Text, den die Übersetzerin für die Gedenkfeier zum 40. Todestag von Jana Grischina am 17. April im Moskauer Literaturmuseum geschrieben hat.*

## Mittlerin zwischen Menschen und ihren Zeiten

*Von Eveline Passet*

Jana und ich trafen uns erstmals am 10. September 2014 in einer Moskauer Metro-Station, wohin sie mich und zwei Übersetzerfreundinnen bestellt hatte, damit wir weiter zum Busbahnhof und von dort aus nach Dunino führen. Ein Begrüßen und Auftakt zum Kennenlernen unter dem scheppernden Eisenlärm der U-Bahnwaggons und dem Ruckeln und Schwanken der Marschrutka: Jana begann sofort zu erzählen, während – wie ich wenig später in einem Brief an meinen Mann schrieb – die ungeheuer hohen, meist traditionell dunkelgrün gestrichenen, undurchschaubaren Schallschutzmauern gleichenden Bretterzäune längs der Rubljowka an uns vorbeisausten und allmählich zurückblieben. In Dunino angekommen, war die Zweite, mit der wir Bekanntschaft schlossen, Lilija Alexandrowna, stiller, zurückhaltender. Doch sofort danach sahen wir uns einer ganzen Tafelrunde gegenüber, darunter, so meine Erinnerung, Janas Schwester, eine Nonne und verschiedene jüngere Mitarbeiterinnen des Hauses. Wir wurden erst einmal bewirtet – mit Tee, Brot, Wurst, Käse, Honig (Honig vom Grundstück!), Weintrauben, Pralinen, schrieb ich meinem Mann – und dank der Verve von Jana und der Redseligkeit jener Nonne, die mit beiden Beinen fest im Alltag zu stehen und Anekdotisches zu lieben schien, schmolz meine Unsicherheit, wie ich aufgenommen würde, allmählich dahin. Jana daddelte beständig auf ihrem Telefon herum, sprang auf, um einen Anruf zu tätigen, kam zurück und warf sich, zwischendurch weiterdaddelnd, wieder in die Unterhaltung. Anschließend führte sie uns durchs Haus. In dem Brief an meinen Mann heißt es dazu: Es ist alles inventarisiert, behütet und beglückt, aber nicht heilig gehalten: Wir konnten uns auf jeden Stuhl, jedes Sofa setzen; Jana nahm tausenderlei Gegenstände aus den Schränken, um sie vor uns aufzubauen, steckte ihren eigenen Schuh in den Stiefelknecht, ließ uns mit der Hand in Prischwins hüfthohe Lederstiefel fahren, damit wir dort die Schlaufen ertasten, mit denen sie am Gürtel festgebunden

wurden, um nicht im Moorgrund steckenzubleiben; sie zeigte uns das Jagdgewehr, mit dem in der Hand die zu Besuch kommenden Schuljungen sich photographieren lassen dürfen, so wie die Mädchen ihrerseits mit einem bestimmten Hut auf dem Kopf. Unter diesen Gegenständen, schrieb ich seinerzeit weiter, waren immerhin viele zerbrechliche!

Diese Details, die ich damals notiert habe, hatte ich größtenteils vergessen, haften geblieben ist mir etwas anderes: das Feuer, mit dem Jana erzählte, als ginge es um ihr Leben, doch in Wahrheit ging es ihr um das Leben – das Fortleben und Überhaupt-erst-ins-Leben-treten – von Prischwins Œuvre in seiner Ganzheit und damit zweifellos auch um ein Aufbrechen des in der Sowjetzeit verfestigten Bildes des Schriftstellers wie des Menschen. Noch heute sehe ich Jana vor mir, wie sie neben jenen Behältnissen steht, die Walerija Prischwina nach dem Tod ihres Mannes hatte anfertigen lassen, um seine Tagebücher, gut geborgen, gegebenenfalls vergraben zu können: Es war, als sei jene Zeit ganz und gar verkörpert in Janas Gestalt, in ihren Gesten, ihrem Gesichtsausdruck, ihrer Intonation.

Leibhaftig gesehen haben sich Jana und ich wohl noch viermal: im März 2015 in Berlin, wo wir zusammen mit Sebastian Guggolz einen Abend in herzlichem Restaurant-Gespräch verbrachten, und in Weimar, das sie und ich damals gemeinsam besuchten; 2016 und 2018 in Moskau, wo ich jeweils im September am Internationalen Kongress der Literaturübersetzer teilnahm; und schließlich im November 2019 im Schweizerischen Zug auf der Buchpremiere von Band I der deutschsprachigen *Dnewniki/Tagebücher. 1917 bis 1920*. Es waren stets nur kurze, doch immer freundschaftliche und stark auf Prischwin und sein Werk fokussierte Begegnungen. Ganz so auch unser Austausch per E-Mail: Meine zahllosen Fragen beantwortete Jana stets prompt und knapp, im rasanten Stil ihres Temperaments und der modernen Kommunikationsmedien. Doch egal wie kurzsilbig, ja mitunter auch ein wenig flatterhaft die Antworten ausfielen, sie kamen immer aus einem weit tieferen Antrieb als nur aus beruflichem Furor: Jana war, so sehe ich sie, eine *kulturelle Mittlerin* – und zwar vielleicht weniger zwischen einer wie auch immer gedachten russischen und irgendwelchen vermeintlich fremden Kulturen, sondern zwischen den Menschen von heute und den Menschen, die in einer Vergangenheit lebten, die bis heute in unsere Gegenwart hineinragt.

Die erste E-Mail-Antwort auf eine Frage von mir stammt vom 16. Dezember 2014, die letzte vom 31. Dezember 2024; dass Jana zehn Wochen später nicht mehr unter uns sein sollte, war an diesem Silvestertag unvorstellbar, und ist es für mich im Grunde noch jetzt: Volle zehn Jahre lang haben wir einen an Worten sparsamen, doch an Gehalt dichten Dialog geführt, der im Laufe der Zeit nicht mehr nur ausschließlich in Fragen von mir und Antworten von Jana bestand, sondern in den ich, je besser ich mich in Prischwins Diarien einarbeitete, auch meinerseits das eine oder andere einbringen konnte, von dem ich zu hoffen wage, dass es für Jana und für alle, die sich mit Prischwins Leben und Œuvre befassen, nützlich war oder nützlich werden mag.

Der E-Mail-Austausch mit Jana ist jetzt verstummt. Aber als ich mich Ende 2016 an die Übersetzung von Prischwins Diarien machte, hob noch ein anderer Dialog von mir mit Jana an: Es ist ein innerer Dialog mit den von ihr verfassten Kommentaren, ein Dialog, der ebenfalls zunehmend intensiver wurde. Von Band zu Band (und auch wenn ich nur Auszüge übersetze, so lese ich doch sukzessive alle achtzehn Originalbände der *Dnewniki*) tauche ich, wie Jana selbst – und deshalb durchaus auch zugleich mit ihr –, immer tiefer in Prischwins Denken und Fühlen und in die Zeit, in der er lebte, ein. Was wir dabei, Jana und ich, erleben, denken und fühlen (erlebt, gedacht, gefühlt haben) und zu welchen Interpretationen – vielleicht vorübergehenden oder irrigen oder heilsichtigen – wir bislang gekommen sind: darüber spreche ich mit Jana innerlich. Glücklicherweise kann ich diesen Dialog – wenigstens diesen – fortsetzen.

Danke Jana.

*Eveline Passet, Berlin 11. April 2025*